

Aus handschriftlichen Aufzeichnungen übertragen.

Walter Schmithals / Predigt im Kantatengottesdienst / Kaiser Wilhelm Gedächtniskirche

- 21. November 1992 / Kantate 90 „Es reißet euch ein schrecklich Ende“
- Schriftlesung: 1. Thessalonicher 4, 13 - 18 und Matthäus 24, 15-28
- Gemeindelied: Valet will ich dir geben

Liebe Gemeinde,

das Evangelium, das der heutigen Kantate zugrunde liegt, ist ein apokalyptischer Text. Er beschreibt die Vorzeichen des Endes dieser Welt, also apokalyptische Katastrophen, mit Bildern und Gedanken, wie sie in den Kreisen der Frommen, die auf das Ende dieses Weltlaufs und ihre Erlösung aus aller Bedrängnis warteten, in jener Zeit lebendig waren. Ist es nicht an der Zeit, dass Gott sein Gericht an dieser verdorbenen Welt vollzieht und seine Herrschaft aufrichtet, dass er die neue Welt heraufführt? Wie lange noch willst du dem Treiben der gottlosen Menschen zusehen, fragt der Fromme seinen Gott und er bittet: Mach Ende, oh Herr, mach Ende mit aller unserer Not.

Die Bilder haben sich geändert und die Furcht vor dem Ende hat die Hoffnung auf Gottes neue Schöpfung verdrängt, wenn wir heutigen Menschen von dem atomaren Weltuntergang oder von der Umweltkatastrophe, von der katastrophalen Überbevölkerung oder AIDS/Seuchen/Klimatod sprechen. Vieles davon ist sicherlich falsche Angst. Aber wir tun recht daran, nicht zu vergessen, was Andreas Gryphius nach dem Schrecken des 30-jährigen Krieges dichtete:

„Die Herrlichkeit der Erden
muss Rauch und Asche werden,
kein Fels, kein Erz kann stehn.
Das, was uns kann ergötzen,
was wir für ewig schätzen,
wird als ein leichter Traum vergehn“.

Die Menschen des vorigen Jahrhunderts hatten solche Einsicht durch einen umfassenden Fortschrittsoptimismus ersetzt. Wissenschaft und Technik, so erwartete man, werden ein goldenes Zeitalter heraufführen, in dem auch die Menschen sich vervollkommen und sich zu sittlichen Persönlichkeiten heranbilden, denen das Böse fernrückt. Nicht mehr Recht wird zu sprechen sein, sondern Gerechtigkeit herrschen; nicht mehr müssen Konflikte bewältigt werden, sondern der Friede wird ausbrechen; Treue und Wahrheit werden das Leben bestimmen: Gottes Herrschaft auf Erden anbrechen.

In den Schrecken des 1. Weltkrieges brach dieser Fortschrittsoptimismus jäh zusammen. Man erlebte es furchtbar: „Es reißet euch ein schreckliches Ende“. Man verstand plötzlich wieder, was die verdrängte apokalyptische Botschaft der Bibel sagte: Vom Menschen, dem Verderber dieser Welt, kann man nicht die Rettung erwarten. Aber man vergaß solche Einsicht auch wieder, und wie das 19. Jahrhundert von der Bildung des einzelnen Menschen das Wohl der Welt erwartete, setzte man nun auf das Kollektiv: Du bist nichts, dein Volk ist alles, hieß es im Nationalsozialismus. Aus dem Kampf der Rassen sollte das Dritte Reich das ewige Glück erzielen. Die Internationale erkämpft das

Menschenrecht, hieß es im Kommunismus. Durch den Kampf der Klassen sollte die Menschheit zur Sonne, zur Freiheit, zum Lichte emporgeführt werden.

Wir haben es diesen Utopien gegenüber erfahren und wir erfahren es noch:

Es reißet euch ein schrecklich Ende.

Ach, wie wichtig, ach wie flüchtig sind der Menschen Sachen.

Alles, alles, was wir sehen, das muss fallen und vergehen.

Wer Gott fürcht, wird ewig stehen.

Der unbekannt Dichter der Kantate 90 rückt angesichts der Katastrophenstimmungen diesen letzten Aspekt in die Mitte seiner Gedanken: Wer Gott fürcht, wird ewig stehen. Denn er blickt weniger auf das Schicksal der Welt und mehr auf den Weg des Menschen, der seinen Weg durch die Welt nimmt und der nach Grund und Ziel seines Lebens, nach Gelingen und Misslingen und nach dem Urteil in letzter Instanz, nach Gottes eigenem Urteil, fragt.

Darum lässt der Dichter das Thema des Bußtages noch einmal stark anklingen: Bedenke, dass Gottes Freundlichkeit dich zur Buße führen will. Wo das Gericht ausbleibt, soll der Mensch sich nicht in Sicherheit wiegen, sondern nachdenklich werden. Und darum verweist er auf den Ort, wo solche Nachdenklichkeit erwacht:

„Bald lässt er Tempel auferbauen.

Bald wird die Aue zubereitet,
auf die des Wortes Manna fällt,
so dich erhält.“

Das ist barocke Sprache, aber die Sache ist deutlich: Die Gemeinde Gottes versammelt sich, aus seinem Wort Trost und Wegweisung zu empfangen. Um dieses Wortes willen und durch dies Wort hat die Welt Bestand. An dieser Stelle stockt freilich der Dichter. Denn er bedenkt den Anfang des Evangeliums: An heiliger Stätte wird nicht Gottes Wort verkündigt, sondern ihr werdet den wüsten Gräuel sehen. Das ist ein Hinweis auf das Buch des Propheten Daniel, das geschrieben wurde, als der syrische König 168 vor Chr. im Tempel zu Jerusalem eine Statue des Zeus aufstellen und auf dem Altar Schweine opfern ließ – ein wüster Gräuel -. Und als die Worte des Evangeliums aufgezeichnet wurden, war der römische Kaiser Caligula im Begriff (37 – 41), sein eigenes Bild im Tempel zu Jerusalem aufzustellen und göttlich verehren zu lassen.

An dieser Stelle sollten auch wir einhalten. Nicht das führt Gottes Gericht herauf, dass wir unvollkommene Menschen sind und dass wir schwach sind, versagen, auch schuldig werden und sprechen müssen: Gott, sei mir Sünder gnädig.

Dem allen gegenüber gilt: Gottes Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu und seine Treue ist groß!

Gottes Gericht wird aber dort groß, wo wir uns über uns erheben und nicht mehr aus seiner Gnade leben wollen, sondern den wüsten Gräuel aufrichten, uns an Gottes Stelle setzen. Das aber ist allezeit das Kennzeichen der vergehenden Welt. Das geschieht sehr hochgemut, wo immer der Mensch seine Ohnmacht vergisst und mit dem Bau seiner Gedanken und dem Werk seiner Hände das Reich Gottes, das Reich ewigen Friedens, Gerechtigkeit und Wahrheit errichten will.

Solches Unterfangen hat noch immer in die apokalyptische Katastrophe geführt, wie nicht nur unsere Generation erfahren hat: Es reißet euch ein schrecklich Ende.

Es geschieht aber auch in hehrer Verzweiflung, wo der Mensch am Ende seiner Wege sich dem nicht mehr anvertrauen kann, der spricht: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. - weil er sich selbst zum höchsten Wesen gemacht hat und niemand da ist, der ihn hört und hält.

Der christliche Glaube ist von Übermut und von Verzweiflung gleich weit entfernt. Er bringt sich in Demut unter Gottes Gericht und weiß sich deshalb in Gottes Gnade geborgen. Er spricht noch in der Erfahrung von Gottverlassenheit: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen“. Er richtet nicht in heiliger Stätte die „wüsten Gräuel“ auf, sondern lässt Gott Gott sein, hört auf sein Wort und kann darum selbst angesichts eines apokalyptischen Infernos noch mit dem Schlusschoral der Kantate bitten:

Leit uns mit deiner rechten Hand
Und segne unser Stadt und Land;
Gib uns allzeit dein heiliges Wort,
Behüt für's Teufels List und Mord;
Verleih ein selges Stündlein,
Auf dass wir ewig bei dir sein!